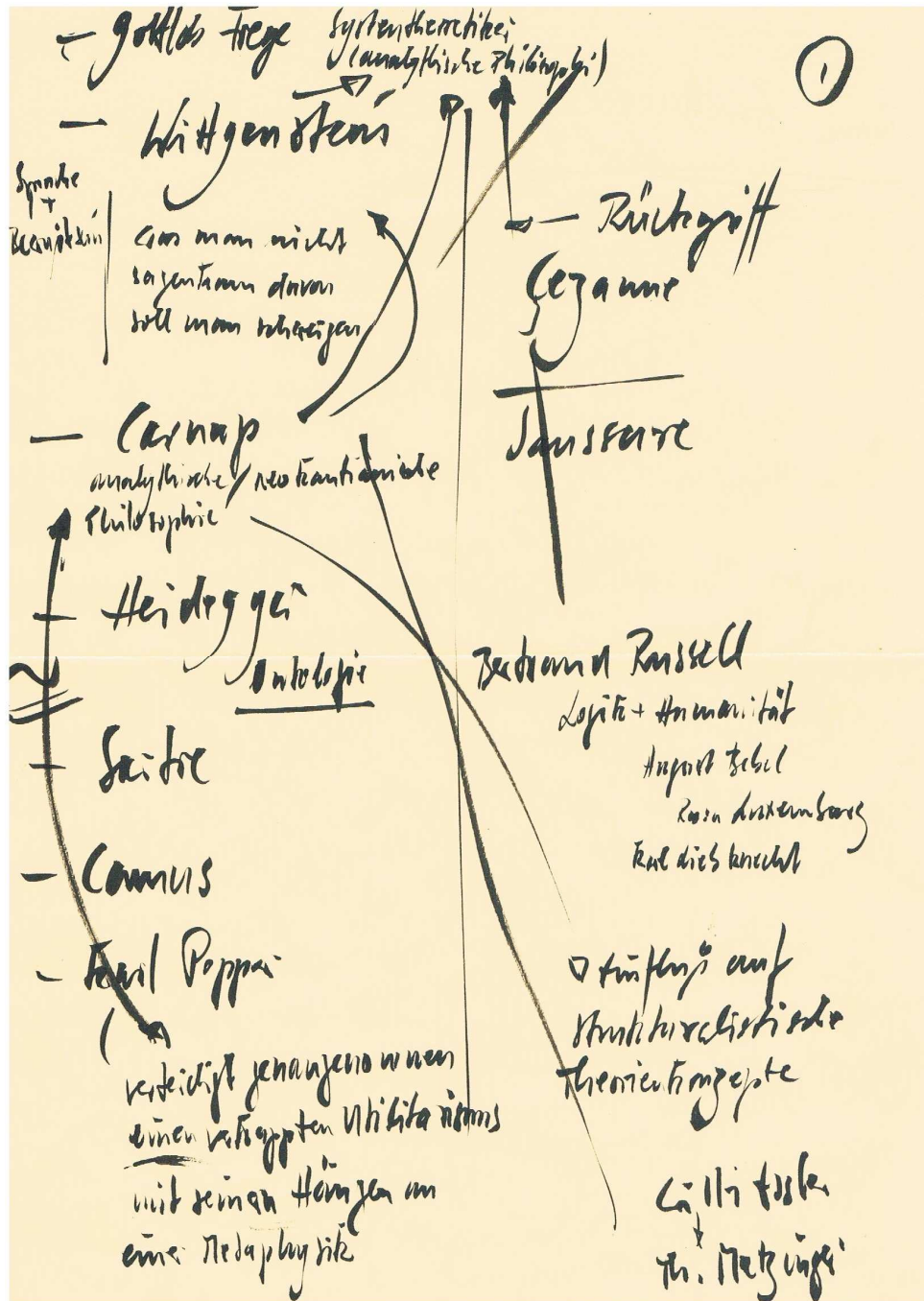


Philosophieabend am 29. November 2012 in Sevelen

Ein Mitschnitt des Vortrags von Gert Gschwendtner



Neue Wege in der Philosophie Von den Anfängen des 20sten Jahrhunderts hin zur Neurophilosophie

Einen schönen guten Abend!

Heute Abend mache ich zunächst einen Rückblick auf das 20ste Jahrhundert. Gerade zu Anfang entstehen viele neue Ideen die weltweit sich auswirken. Dann schauen wir, was im Verlauf dieses Jahrhunderts geschieht und zum Abschluss, was ist derzeit der aktuelle philosophische Stand.

Gottlob Frege, geboren 1848 in Wismar, war Systemtheoretiker und analytischer Philosoph, sowie auch Mathematiker und Physiker. Er legte die Grundlagen für ein mathematisches Denken und Handeln, auf dem dann später Persönlichkeiten wie der Physiker und Wissenschaftstheoretiker Erwin Rudolf Josef Alexander Schrödinger (geb. 1887) aufbauen.

Frege hatte drei Schüler. Zum einen Rudolf Carnap (geb. 1891), ein Deutscher, der vor seiner Emigration nach Amerika insbesondere in Österreich aktiv war. Zum zweiten Bertrand Russell, ebenfalls Mathematiker und Physiker und ebenso Philosoph. Und zum dritten Ludwig Wittgenstein (geb. 1889), Architekt, der sich zu einem der wesentlichen Philosophen entwickelte.

Es gibt noch weitere Giganten in der zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts. In der Kunst war das beispielsweise Paul Cézanne (geboren 1839). Er arbeitete nicht mit Worten, sondern verwendete die bildgebundene Sprache. Er lieferte die Grundlage für konzeptuelles Denken. Hunderte Male malte er den Berg Le Mont de la Montagne Sainte-Victoire. Immer wieder anders. Nicht um den Berg in seiner Vielgestalt darzustellen, vielmehr überprüfte er die eigene Verfasstheit anhand dieses Berges immer wieder. Er nahm den Berg als Beispiel dafür, in welchem momentanen Zustand sich seine eigene, innere, kristalline Struktur befand. Diese neue Wirklichkeit, die sich dann jeweils auf dem Bild zeigte, nahm er dann als Gedankengrundlage, als Angebot zu einer Unterhaltung für den Betrachter des jeweiligen Bildes. Ähnlich wie man auf ein Wort in einer Unterhaltung mit Worten verbal reagiert, so hatte Cézanne bildnerisch einen Gedankengang in die Debatte geworfen. Der Betrachter konnte diesen aufnehmen und die Diskussion selbst fortführen.

Etwas später als Cézanne wurde Ferdinand de Saussure geboren (1857), der Erfinder und Basislehrer der Linguistik. Er war der Auffassung, dass Sprache als System in die Gesellschaft geworfen werde und sich dort dann weiterentwickle. Er war der Auffassung, es gebe keinen wirklichen Anfang, es gebe nur einen ständigen Wandlungsprozess.

Weder Cézanne noch Saussure wussten voneinander. Sie haben aber im Grunde genommen eine parallele Idee entwickelt auf unterschiedlicher Sprachebene: einerseits die visuelle, die bildnerische Sprache, andererseits die wortgebundene Sprache.

Beide sind eminent wesentlich für die gesamte europäische Kulturentwicklung. Denn ohne Cézanne, der die Grundlagen für die moderne Malerei schuf, wäre diese nicht denkbar. Und ohne Saussure ist die ganze Linguistik und darauf aufbauend der Strukturalismus etc. unvorstellbar.

Beide waren lange Zeit mehr oder weniger unbekannt und haben beide in der Philosophie bis heute nicht den gebührenden Stellenwert, der ihnen eigentlich zustünde. Cézanne war ein Künstler, der für die Intellektuellen und die Künstler da ist, aber richtig populär ist er nie geworden. Ebenso Saussure, der für die Sprachwissenschaftler hochinteressant ist, aber ansonsten nie populär geworden ist. Obgleich er ein ganzes Konvolut aus tausenden von Zetteln hinterlassen hat, auf denen er in sehr prägnanter Form seine Gedankengänge notierte. Ein Schweizer Philosoph und Germanist namens Hans Fehr hat dann in mühevoller Kleinarbeit diese Zettel sortiert, analysiert und so für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Zurück zu Ludwig Wittgenstein. Dieser zog aus Gottlobs Freges Theorien eine interessante Schlussfolgerung, nämlich, dass sich die Philosophie durch das Wort erschliesse. Es gibt eine bekannte Aussage seinerseits hierzu: Was man nicht sagen kann, davon soll man schweigen. Man sollte auch nicht versuchen, drum herum zu geheimnissen, sondern tatsächlich schweigen! Diese Aussage zeigt, wie sehr Wittgenstein darum bemüht war, die Logik, die Sprache und das Bewusstsein eng miteinander zu verknüpfen. Seine beiden Hauptwerke „Logisch-philosophische Abhandlung“ (Tractatus Logico-Philosophicus, 1921), und „Philosophische Untersuchungen“, 1953 postum, wurden zu wichtigen Bezugspunkten zweier philosophischer Schulen, des Logischen Positivismus und der Analytischen Sprachphilosophie.

Damit wurde er zu einem der wichtigsten Mitgestalter der philosophischen Welt des 20sten Jahrhunderts.

Für Rudolf Carnap bestand die Aufgabe der Philosophie in der logischen Analyse der (Wissenschafts-)Sprache, wobei er als einer der ersten Theoretiker versuchte, die logischen Arbeiten von Gottlob Frege, Bertrand Russell und Alfred North Whitehead für erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragestellungen nutzbar zu machen.

Er betrieb die analytische Philosophie und lag sein Leben lang in einem grossen Streit mit Karl Popper, geboren 1902 in Wien. Dieser war im Grunde genommen ein Utilitarist. Er präferierte die Metaphysik und seine Suche einer Abgrenzung zwischen analytischer Philosophie und Metaphysik lassen die Unschärfen in der Argumentation für utilitaristische Überlegungen sehr deutlich werden. Karl

Popper musste aus Wien flüchten, da er Jude war, und ging bis zum Ende des zweiten Weltkrieges nach Neuseeland. Dort unterrichtete er und dort schrieb er auch seine wesentlichen Schriften. Ende der vierziger Jahre kehrte er nach Europa zurück.

Neben von Hayek war er Mitbegründer der liberalen Denkfabrik von Mont Pelerin Society. Es handelte sich dabei um Treffen der multinationalen Konzernchefs, die nach dem Zusammenbruch der europäischen Ordnung eine neue merkantile Weltordnung aufzustellen versuchten. Karl Popper stand also quasi im Sold einer neokapitalistischen Idee. In den Geschichtsbüchern ist diese Tatsache kaum erwähnt. Vornehmlich sind es seine Arbeiten zur Abgrenzung zwischen Analytischer Philosophie und Metaphysik. Dies führt mich im Grund zu dem Schluss, dass Karl Popper zumindest ein Präferenzutilitarist war.

Im Gegensatz zu Popper vertrat Carnap einen ethischen Ansatz. Für ihn war Philosophie immer ein Versuch, eine Ethik aufzustellen, die man begründen will, die man untermauern will, und die über diese Begründungen Allgemeingültigkeit erlangen sollte.

Dabei ist unter Ethik die Summe der persönlichen Paradigmen, nach denen man handeln will, gemeint. Also die Menge der Massstäbe und Wertvorstellungen, die man sich zurechtgelegt hat auf Grund von sowohl eigenen wie auch übernommenen Überlegungen, nach denen man handeln will.

Ethik kann aber auch die Lehre von den ethischen Konzepten und Handlungen sein. Dies ist die zweite Bedeutung von Ethik.

Edmund Husserl, geboren 1859 in Prossnitz, ein Zeitgenosse Gottlob Fegers, gilt als Begründer der Phänomenologie, mit deren Hilfe er die „Philosophie als strenge Wissenschaft“ (Titel einer programmatischen Schrift von 1910/11) zu begründen suchte. Als einer der einflussreichsten Denker des 20sten Jahrhunderts forderte er von der Philosophie, sich vorschneller Weltdeutungen zu enthalten und sich bei der analytischen Betrachtung der Dinge an das zu halten, was dem Bewusstsein unmittelbar (phänomenal) erscheint. Damit brach er mit dem um 1900 vorherrschenden Psychologismus, der die Gesetze der Logik als Ausdruck blosser psychischer Gegebenheiten sah, wodurch Objektivität prinzipiell unerreichbar sei. Etwa ab 1907 verband er seine Phänomenologie mit der Transzendentalphilosophie, eine Wendung, der einige seiner Schüler nicht folgten. Den grössten Einfluss übte Husserl auf die Existenzphilosophen Maurice Merleau-Ponty (geboren 1908 in Rochefort-sur-Mer), Jean-Paul Sartre (geboren 1905 in Paris) und Martin Heidegger (geboren 1889 in Messkirch) aus.

Ab Mitte 1930 begann Heidegger mit einer Gesamtinterpretation der abendländischen Philosophiegeschichte. Dazu untersuchte er die Werke bedeutender Philosophen unter phänomenologischen, hermeneutischen und ontologischen Gesichtspunkten und versuchte so, deren „unbedachte“ Voraussetzungen und Vorurteile freizulegen. Alle bisherigen philosophischen

Entwürfe vertraten laut Heidegger eine einseitige Auffassung der Welt – eine Einseitigkeit, die er als Merkmal jeder Metaphysik ansah.

Dabei meint Ontologie die Herkunft aus einem Gemeinsamen, oder einem Urgrund. Die momentane Existenz, die zusammenfällt mit allen Existenzen, ist Teil einer Überexistenz, die Heidegger als das Sein bezeichnete, und den Urgrund als das Sein des Seins. Folglich gibt es nach dieser Theorie einen Anfang von allem. Und aus diesem Anfang entwickelt sich alles mehr oder weniger folgerichtig heraus. Der Mensch muss lediglich die geeigneten Wahrnehmungsinstrumente entwickeln, damit er alles erkennt, was diese Entwicklung ausmacht. Damit könnte dann auch vorausgesagt werden, wie sich etwas entwickeln wird.

Diese Idee setzte sich als ontologische Phänomenologie in den angelsächsischen Ländern, insbesondere in Amerika, durch und spielt dort bis heute eine grosse Rolle.

Auf dieser Idee wurde aber auch der Nationalsozialismus begründet. Heidegger war einer der hochdekorierten Philosophen für Adolf Hitler und des Dritten Deutschen Reiches.

Heideggers grosser Gegenspieler Sartre und dessen Freund Camus (geboren 1913 in Mondovi) arbeiteten in eine vollkommen andere Richtung. Ebenso wie Bertrand Russell, für den Logik und Humanität das Wesentlichste war. Dieser traf sich mit Karl Liebknecht (geboren 1871 in Leipzig) und August Bebel (geboren 1840 in Deutz), um den Gedanken des Humanismus in eine politische Wirklichkeit zu übersetzen. Russell war fasziniert von der Sozialdemokratie und war bis zu seinem Tod einer der grossen Mahner für humanitäre Denk- und Handlungsweisen.

Auch Sartre hielt an dem Standpunkt der Humanität fest, nicht nur im Sinne des Einzelnen sondern auch im Sinne der Schöpfung.

Von Carnap aus gibt es eine weitere Verzweigung zu Wilhelm Karl Essler, dem ehemaligen Dekan der philosophischen Fakultät in Frankfurt, auch ein Schüler von Carnap. Essler als Neokantianer, als Rationalist, der in der erkenntnistheoretischen Schule gross wurde, hatte einen starken Drang verspürt, sich mit tibetischem Buddhismus zu beschäftigen.

Einer seiner wichtigsten Schüler ist Thomas Metzinger (geboren 1958 in Frankfurt am Main). Metzinger begann seine Arbeiten quasi auf einer radikal konstruktivistischen Ebene und ist inzwischen einer der führenden Neurophilosophen schlecht hin. Er hielt auch vor kurzem einen Vortrag auf einem Symposium, das wir in Innsbruck organisiert haben.

Da schliessen sich ein wenig die Kreise. Auch meine eigenen. Meine eigene Entwicklung geht vom Neokantianismus aus, geht über den

Radikalkonstruktivismus, von Heinz von Förstern (geboren 1911 in Wien), den ich zunächst einmal kennengelernt habe, zu Paul Watzlawik (geboren 1921 in Villach), dann über Telefonate, Briefe und Gespräche auch zu Ernst von Glasersfeld (geboren 1917 in München).

Aber nun zurück zum radikalen Konstruktivismus.

Der radikale Konstruktivismus ist eine interessante Entwicklung, die am Ende eines philosophischen Weges im 20sten Jahrhundert steht, in der drei Richtungen zu Ende gehen und nicht mehr weitergeführt werden können, da sie sich erschöpften.

Der radikale Konstruktivismus ist der erste Ansatz einer Verknüpfung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen mit Philosophie. Dabei handelt es sich um eine Position der Erkenntnistheorie, die sich deutlich von anderen Konstruktivismen unterscheidet. Die Kernaussage des radikalen Konstruktivismus ist, dass eine Wahrnehmung kein Abbild einer bewusstseinsunabhängigen Realität liefert, sondern dass Realität für jedes Individuum immer eine Konstruktion aus Sinnesreizen und Gedächtnisleistung darstellt. Deshalb ist Objektivität im Sinne einer Übereinstimmung von wahrgenommenem (konstruiertem) Bild und Realität unmöglich; jede Wahrnehmung ist vollständig subjektiv. Darin besteht die Radikalität (Kompromisslosigkeit) des radikalen Konstruktivismus.

Als Begründer des radikalen Konstruktivismus gilt Ernst von Glasersfeld. Nach Glasersfeld ist das Kernproblem der abendländischen Epistemologie: „Erkennen zu wollen, was außerhalb der Erlebniswelt liegt.“ Dieses Problem ist nach dem Radikalen Konstruktivismus nicht zu lösen, sondern zu umgehen. Anregungen dazu hatte Glasersfeld in den Arbeiten des Psychologen und Epistemologen Jean Piaget gefunden. Schon Piaget habe erklärt, „dass die kognitiven Strukturen, die wir Wissen nennen, nicht als Kopie der Wirklichkeit verstanden werden dürfen, sondern vielmehr als Ergebnis der Anpassung.“ Glasersfeld prägte dafür den Begriff Viabilität. Mit diesem Begriff wird zwischen „einer ikonischen Beziehung der Übereinstimmung oder Widerspiegelung“ und einer „Beziehung des Passens“ unterschieden. Damit sei die Illusion überwunden, dass die „empirische Bestätigung einer Hypothese oder der Erfolg einer Handlungsweise Erkenntnis einer objektiven Welt bedeuten.“

Dem radikalen Konstruktivismus werden auch der Biophysiker und Kybernetiker Heinz von Foerster und die Neurobiologen Humberto Maturana (geboren 1928 in Santiago de Chile) und Francisco Varela (geboren 1946 in Santiago de Chile) als Hauptvertreter zugerechnet, auch wenn die beiden Letzteren nicht als Konstruktivisten bezeichnet werden möchten.

Als Kommunikationstheoretiker beschäftigte sich Heinz von Förster mit Akustik und Wahrnehmungstheorie. Er war einer der ersten, die sich bereits während des zweiten Weltkriegs mit Wahrnehmungstheorien befassten. Er setzte seine

Arbeiten auf diesem Gebiet nach dem Krieg in Amerika weiter fort. Dort traf er auf die Biologen Maturana und Varela. Diese fanden heraus, dass sich Lebewesen – egal wie gross oder klein – einen Mechanismus besitzen, nämlich sich selbst zu organisieren. D. h. Mikroorganismen tendieren dazu, Kleinstgemeinschaften zu bilden, wenn sie von beispielsweise Bakterien oder Pilzen angegriffen werden, um gemeinsam gegen diese Einflüsse zu kämpfen. Komplexere Lebewesen versuchen mit allen möglichen Mechanismen gegen Einflüsse auf ihr Immunsystem bzw. ihre körperliche Unversehrtheit in irgendeiner Weise zu reagieren. Wenn dies alleine nicht mehr möglich ist, dann eben mit einer Gruppe von Menschen. Folglich läuft der Versuch, sich immer auf die Gruppe hinaus zu beziehen, wie ein Mechanismus automatisch ab.

Maturana und Varela haben für dieses Phänomen einen Begriff entwickelt: Autopoiese. Damit ist die Selbsterschaffung bzw. Selbsterhaltung eines Systems gemeint. Im übertragenen Sinne meint es die Reorganisation aus einem Impuls heraus, den das System von aussen bekommt.

Die Annahme von Humberto Maturana und Francisco Varela, dass jedes Individuum seine subjektive Welt konstruiert, ohne Zugang zu einer objektiven Realität, bedeutet nicht, dass keine soziale Kontrolle der Konstruktionsleistungen unter den Menschen stattfindet. Die Sprache ermöglicht den Menschen Bereiche der sogenannten Konsensualität (im Sinne einer Einigung über die Beschaffenheit eines Umstandes oder einer Sache) und der über-individuellen Sinnstiftung, in denen sie existieren und die für sie Wirklichkeit sind. Diesen Bereich nennen Maturana/Varela den „Bereich sozialer Koppelung“.

Menschliche Individuen erzeugen eine „zweite Realitätsdimension“ dadurch, dass sie Anderen mittels des Gebrauchs von Begriffen unterstellen, dass ihre eigenen Konstruktionen den der Anderen gleichen und erleben sich selbst als Teil einer Gemeinschaft, indem sie annehmen und behaupten, dass die eigenen Konstruktionen denen der Anderen zumindest weitgehend entsprechen. Sie erfinden also neben der singulären eigenen Welt eine soziale Welt der Gemeinschaft, die sich durch sprachliche Verhaltenskoordination auszeichnet und mehrdimensionale Bedeutungszusammenhänge (Politik, Religion, Brauchtum, Wissenschaft, etc.) schafft, die sie als Kultur bezeichnen können.

Mit anderen Worten: Die radikalen Konstruktivisten brachten das menschliche Denken mit Selbstrekonstruktion und Selbstkonstruktion in Zusammenhang. Die Selbstkonstruktion führe schlussendlich dazu, dass der Mensch Welt erfindet – nicht finden, sondern erfinden – und dann mit dieser Erfindung umgeht, als wäre es tatsächlich vorhanden.

Daraufhin hat Paul Watzlawick seine Theorie und eine Psychotherapieform entwickelt: Er versuchte mit den Menschen, die zu ihm als Patienten kamen, gemeinsam herauszufinden, was sie selbst als hinderlich empfinden und was sie selbst für Wünsche haben. Er lehnte von vornherein jeglichen Begriff von krank und gesund als therapeutische Kategorisierung ab, da er der Auffassung war,

dass mit dieser Einteilung den Betroffenen ein Mantel übergestülpt würde und sie dadurch automatisch der jeweiligen Kategorie entsprächen.

Folglich gibt es die Kategorie erst, indem wir etwas kategorisieren. Damit treffen wir nicht mehr eine möglichst vorurteilsfreie und präzise Beschreibung von Sachen – so wie Husserl sie anstrebte –, sondern durch das Herausgreifen und Herausnehmen und Benennen eines Teils einer Gesamtheit verändern wir das Ganze bereits.

Es gibt einen bekannten Physiker, der sich auch ausführlich mit Philosophie beschäftigte, der eine zentrale Erkenntnis in der Physik gemacht hat: Je nachdem wie eine Versuchsanordnung in der Physik vorgenommen wird, wird die Antwort bereits vordefiniert. D. h. der zu beobachtende Gegenstand wird manipuliert, indem er benannt und herausgegriffen wird sowie durch die Versuchsanordnung selbst, die im Hinblick auf diesen Gegenstand aufgebaut ist. Das zu Untersuchende wird damit vorweggenommen und beeinflusst.

Dies wird von den Dekonstruktivisten aufgegriffen: Sie sind der Ansicht, wenn etwas angeschaut wird, sollte man sich bewusst sein, dass das, was benannt wird, nur ein Teilaspekt ist. Das wesentlich Wichtigere ist, auf das zu schauen, was gerade nicht benannt wird. Das Negativ von dem, was als positiv erachtet wird, ist also mindestens so wichtig, wie das Positiv, das herausgegriffen worden ist.

Der besagte Physiker, Werner Heisenberg (geboren 1901 in Würzburg), nennt dieses Phänomen die sogenannte Unschärferelation.

Diese Unschärferelation führte dazu, dass in der Physik ab Heisenberg – Ende der 30er Jahre, und besonders dann in den 50er Jahre- in der Physik neue Wege gegangen werden. Es wird nicht mehr in Problemen und Lösungen gedacht, sondern vielmehr in Modellen. Dabei sind Modelle vorübergehende Denkmuster, von denen bekannt ist, dass sie vorläufig sind. Sie sind keine letztendlichen Aussagen und Wahrheiten. Vielmehr sind es vorübergehende, brauchbare Hypothesen bis zur nächsten grossen Umwälzung, an der erkannt werden muss, dass diese Modelle nicht mehr greifen.

In der Zeit, in der der radikale Konstruktivismus entsteht, gibt es in Italien eine Reihe von interessanten Leuten, die diese Idee aufgreifen, z. B. Giorgio Agamben (geb. 1942), italienischer Philosoph, Essayist und Buchautor. Dieser versucht ganz aktuelle politische Probleme mit philosophischen Methoden zu zerlegen und zu analysieren. Er arbeitet fast in einer sokratischen Art und Weise.

In Deutschland gibt es den Philosophen und Kulturwissenschaftler Peter Sloterdijk (geb. 1947), der quasi wie ein Derwisch durch alles durchtanzt, sich in rasender Geschwindigkeit zwischen den diversen Theorien und Dogmen bewegt: von Dekonstruktivismus zum Rationalismus wieder zurück über kommunistische Ansätze. Dabei sorgt er immer wieder für Verunsicherungen. Verunsicherungen

haben den Vorteil, dass sie einen zum Nachdenken bringen. Sloterdijk löst damit einige scharfe Debatten aus, wird allerdings trotz seiner Gedankenanstöße von den Philosophen nicht besonders ernst genommen, sondern vielmehr als einer, der für Unfrieden sorgt und damit etwas bewegt.

Zu den bekannten Persönlichkeiten zählt auch der amerikanische Philosoph Thomas Nagel (geb. 1937 in Belgrad). Nagel ist mit seinem 1974 publizierten Aufsatz *"What is it like to be a bat"* bekannt geworden. Radikalkonstruktivistisch beschäftigt er sich dort mit einem Thema, was uns ständig begegnet. Darin sagt er, dass es unmöglich ist, sich wie eine Fledermaus zu fühlen. Er macht folgendes theoretische Spiel.

Eine Forscherin muss aufgrund eines Geburtsschadens in einer unterirdischen, künstlichen Welt leben. Sie hat alles technische Equipment, um sich zu informieren und mit der Aussenwelt in Kontakt zu treten. Sie hat studiert, ist Naturwissenschaftlerin und Philosophin. Sie weiss und kennt alles über Fledermäuse, von der Lebensweise, der Fortbewegung bis hin zur Anatomie etc. Sie ist eine der ganz grossen Fledermausspezialistinnen, ohne je im Leben eine Fledermaus gesehen zu haben.

Nagels Idee ist: Egal wie viel wir über das Gehirn etc. eines Wesens wissen, z. B. über das einer Fledermaus, so können wir doch nie dessen Erlebnisperspektive erschliessen.

Das heisst, wenn wir genau wissen, was im Gehirn einer Fledermaus passiert, wenn sie mittels ihres Echolot-artigen Wahrnehmungsapparats Gegenstände wahrnimmt, wir also das neuronale Korrelat eines solchen Wahrnehmungserlebnisses kennen, so hilft uns dieses Wissen nicht dabei, das Gefühl zu entwickeln, wie es ist, als Fledermaus vom Gonzen nach Triesen in die alte Kirche zu fliegen.

Und wir können es wohl auch nie wissen. Wir können die Frage nicht beantworten, inwieweit die Fledermaus ein Bewusstsein hat. Es ist einfach schlicht weg nicht möglich.

Es gibt von zwei chinesischen Philosophen, die über eine Brücke gehen, folgende Gesprächseinheit:

Der eine sagt: „Schau, die Fische, wie sie da im kalten Wasser springen.“

Da sagt der andere: „Nein, das ist nicht das kalte Wasser, sondern Freude.“

Sagt der erste: „Woher willst Du wissen, dass das die Freude ist?“

Antwortet der zweite: „Woher willst Du wissen, dass ich nicht weiss, dass es die Freude ist?“

Vor Jahren habe ich einmal eine Figur gemacht, die einen Herzausschnitt hat, in dem sich ein Schmetterling befindet. Auf der Figur steht:

„Im Traum war ich ein Schmetterling. Bin ich jetzt ein Schmetterling, der weiter träumt?“

Es geht um Bewusstseinszustände. In dem Fall treffen unterschiedliche Ebenen aufeinander.

Die Zuweisungen von Bedeutungen, die aufgrund des eigenen Bewusstseins vorhanden sind, sind immer persönlich und individuell und für einen anderen nicht nachvollziehbar. Damit sind Zustände eines anderen Lebewesens letztendlich für uns nicht erfassbar. Ausser – in sehr, sehr seltenen Fällen – es besteht eine sehr enge Zuneigung, wo über einen längeren Zeitraum Lebewesen zusammenleben, und über die Resonanz Übersprungsbewusstsein entsteht und damit ähnliche Empfindungen erfahrbar werden.

Diese Aussage bestätigt damit wiederum die Ideen von Valera.

In Frankreich gab es im 20sten Jahrhundert eine Gruppe, die Strukturalisten hießen. Sie waren der Auffassung, dass der Sinn überhaupt erst durch ein Geflecht von Wirklichkeiten entsteht bzw. durch eine Struktur von Wirklichkeiten. Z. B. das Glas Wein oder das Glas Wasser ist nur da, weil einer ein Glas gekauft hat, es dort hingestellt hat, es mit Wein bzw. Wasser gefüllt hat etc. Diese ganzen Zusammenhänge sind notwendig, dass dieses Glas überhaupt da sein kann. Die momentane, isolierte Wirklichkeit macht sonst keinen Sinn.

Diese Idee, dass Sinn nur durch eine Struktur von Wirklichkeiten entsteht, ist eine Reaktion auf die Phänomenologie gewesen. Die wichtigsten Vertreter waren Roland Barthes (geboren 1915 in Cherbourg) und Michel Foucault (geboren 1926 in Poitiers). Auch Camus stand unter diesem Einfluss. Was sich als nachteilig beim Strukturalismus erwies: durch das Streben nach Präzision wurde eine Sprache entwickelt, die so komplex war, dass sie lediglich die Strukturalisten selber verstanden. Sie scheiterten quasi an ihrer eigenen Sprachhypotrophie.

Aus dem Poststrukturalismus gingen die Dekonstruktivisten hervor. Grundsätzlich geht die Dekonstruktion davon aus, dass die Thematisierung bestimmter Gegenstände (sei es in wissenschaftlicher Theoriebildung, sei es in anderen Wissenssystemen, Darstellungsformen oder Gattungen) andere zugleich ausgrenzt. Anstatt nur auf explizit mitgeteilte Information konzentrieren sich dekonstruktive Analysen daher auch und besonders auf diejenigen Faktoren, welche diese Thematisierung erst ermöglichen. Systematisch grundlegend dafür ist eine sinnkritische Einklammerung der Sinn- und Verweisungsbeziehungen etwa der Elemente eines Textes. Dies ermöglicht dann Fragen zu stellen wie: welche Ausgrenzungs- und Etablierungsmechanismen, welche Strategien des Glaubwürdigmachens, welche hierarchischen Strukturen eines Signifikantengefüges erlauben, das entsprechende materielle Gefüge als sinnhaften Bedeutungsträger zu verstehen und auf eine bestimmte Bedeutung oder „Aussageabsicht“ zu reduzieren? An welche Konstitutionsbedingungen sind die entsprechenden Sinn- und Geltungsansprüche gebunden?

Bekannte Vertreter sind Jacques Derrida, geboren 1930 in El Biar, und Umberto Eco, geboren 1932 in Alessandria, Piemont.

Darauf folgt eine neue Grundrichtung: die sogenannte Postmoderne, mit Gilles Deleuze (geboren 1925 in Paris) und Félix Guattari (geboren 1930 in Villeneuve-les-Sablens).

In der Philosophie handelte es sich bei der Postmodernen eher um ein Intermezzo. Während sie in der Architektur und der Kunst eine wesentliche Rolle spielte.

Auf diese kurze Phase der Postmodernen entsteht erst einmal eine Lücke in der Philosophie.

Es treten dann neue Strömungen auf wie der radikale Konstruktivismus (s. o.), der Naturwissenschaften mit Philosophie verknüpfte. Aus diesem geht eine „Übergangspersönlichkeit“ hervor: Wolf Joachim Singer, geboren 1943 in München, Neurophysiologe. Ziel seiner Arbeiten ist es, die neuronalen Prozesse bei kognitiven Leistungen wie beispielsweise bei der visuellen Wahrnehmung oder bei Denkleistungen zu erforschen. Darüber hinaus beschäftigt er sich mit den physiologischen Grundlagen von Aufmerksamkeits- und Identifizierungsvorgängen.

Singer ist einer der Wissenschaftler, die an den Mind-and-Life-Dialogen beteiligt sind. Das Mind and Life Institute ist eine nicht profitorientierte Organisation mit Sitz in Louisville, Colorado (USA). Es entstand aus einer Reihe von interkulturellen Dialogen zwischen dem 14. Dalai Lama Tenzin Gyatsho und Wissenschaftlern verschiedener Forschungsgebiete und Nationalitäten. Ziel ist es, einen Dialog zwischen moderner Wissenschaft und Buddhismus zu fördern, um die Möglichkeiten und Einsichten, die sich aus einem solchen Dialog ergeben können, zu erforschen. Das Motto „Mind and Life“ („Geist und Leben“) beschreibt die Thematik der Dialoge.

Der erste der „Mind and Life“-Dialoge fand auf Initiative von Adam Engle, Michael Sautman, Francisco Varela und Tenzin Choegyal – dem jüngeren Bruder des 14. Dalai Lama – 1987 in Dharmshala statt. Aufgrund des Erfolges und des gegenseitigen Interesses wurde 1990 offiziell das Mind and Life Institute gegründet, um in regelmäßigen Abständen weitere solcher Treffen zu organisieren und die Dialoge zu veröffentlichen.

Die erste Veröffentlichung wurde von Jeremy Hayward und Francisco Varela unter dem Titel „Gentle Bridges: Conversations with the Dalai Lama“ 1992 herausgegeben. Eine deutsche Fassung erschien unter dem Titel „Gewagte Denkwege: Wissenschaftler im Gespräch mit dem Dalai Lama“.

Singer gerät, durch seine pointierten Stellungnahmen in Interviews und Vorträgen etc. immer wieder ins Zentrum öffentlicher Auseinandersetzungen. Seine Folgerungen aus der neurowissenschaftlichen Forschung hinsichtlich politischer und juristischer, psychologischer sowie entwicklungspsychologischer und pädagogischer oder anthropologischer Fragen bis hin zu solchen historischer und philosophisch-weltanschaulicher Art werden von der Presse gerne aufgegriffen.

Besonders kontrovers erörtert wurden seine Thesen zur Willensfreiheit. Singer lehnte die Rede von einem freien Willen ab. Dies brachte er 2004 öffentlich in einem FAZ-Artikel zum Ausdruck. Den Untertitel des Artikels wurde in leicht abgewandelter Formulierung der Haupttitel („Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören von Freiheit zu sprechen“) des Wiederabdrucks eines umfangreichen wissenschaftlichen Fachbeitrags zu der Fachdiskussion „Hirn als Subjekt? (Teil I)“ in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* machte. Singer argumentiert, das naturwissenschaftliche Kausalmodell, nach dem die Welt als geschlossenes deterministisches Ganzes anzusehen ist, schliesse Freiheit aus.

Singer fordert auch, dass das Fehlen von Willensfreiheit Konsequenzen für unsere Konzeptionen von Schuld und Strafe haben müsse: Wenn naturwissenschaftlich gesehen niemand frei entscheiden könne, sei es nicht sinnvoll, Personen für ihr Tun verantwortlich zu machen. Gesellschaftlich untragbare Personen müssten „weggesperrt“ und „bestimmten Erziehungsprogrammen“ – so weiter wörtlich – „unterworfen“ werden.

Singer wird einer der Brückenbauer hin zur Neurophilosophie.

Die Neurophilosophie beschäftigt sich mit den Zusammenhängen zwischen Gehirnvorgängen und mentalen Phänomenen. Dabei ist vor allem das Gehirn von besonderer Bedeutung, da es sowohl neurowissenschaftliche als auch philosophische Bezüge aufweist. Einerseits ist das Gehirn Gegenstand von experimentellen Untersuchungen, in denen das Wie der Struktur und Funktion des Gehirns untersucht wird. Andererseits steht das Gehirn in einem engen Zusammenhang mit mentalen Zuständen, die subjektiv erlebt werden. Diese werden in der zeitgenössischen Philosophie des Geistes kontrovers diskutiert. Es stellt sich die Frage nach dem Was – d. h. die ontologische Stellung des Gehirns – und Warum – d. h. die epistemische Ausstattung bzw. das Design unseres Gehirns – des Gehirns. Das Gehirn kann daher als ein spezifisches interdisziplinäres Themenfeld, welches nicht disziplinär, sondern interdisziplinär und thematisch organisiert ist, angesehen werden.

Ein zentrales Thema der Neurophilosophie ist die Beziehung zwischen neuronalen Prozessen und bewusstem Erleben. Es stellt damit einen Teilaspekt des klassischen Leib-Seele-Problems dar. Die Besonderheit des Ansatzes der Neurophilosophie liegt in der breiten Akzeptanz der Voraussetzung eines Gehirns als Basis geistiger Phänomene. Ziel ist die Schaffung einer Brückendisziplin,

mittels der die naturwissenschaftliche Erkundung mentaler Phänomene, einschliesslich formaler Kognition und subjektiv-phänomenaler Wahrnehmungen, theoretisch darstellbar wird.

Daneben beschäftigen sich die Neurophilosophie vornehmlich mit einer Neuroethik. Es ist ihr ein Grundanliegen. Dabei spielen einige Begriffe und Zusammenhänge eine wesentliche Rolle.

Zum einen stellt sich den Neurophilosophen die Frage, ob es etwas wie einen freien Willen gibt. Einer der grössten und schwierigsten Fragen der Gegenwart, denn wo hört die Prädestination durch Hirnstrukturen vorgegebener Gedanken- und Emotionsproduktionen auf, und wo beginnt die soziokulturelle Prägung. Gibt es dort eine Grenze, die beobachtbar ist? Oder gibt es zumindest einen ähnlichen Bereich? Und bezogen auf die spezifisch soziokulturelle Prägung: gibt es da eine Möglichkeit, dem zu entrinnen?

Betrachtet man diese Zusammenhänge, wird ersichtlich, dass ein Gehirn schon von Beginn an vorkonfiguriert ist. Wo hat dann das einzelne Individuum noch eine eigene Entscheidungsmöglichkeit? Nämlich das, was als freier Wille bezeichnet wird. Dann wird es auch rechtlich interessant (siehe die Äusserungen von Singer): wo hat ein Individuum eine Schuld und wo nicht? Wo hat es Verantwortung übernommen und wo nicht? Wo hat es selber eine freie Entscheidung getroffen und wo wurde für das Individuum bereits eine Entscheidung getroffen?

Diese Themen haben bereits im radikalen Konstruktivismus eine grosse Rolle gespielt und führten zu sehr ausführlichen Diskussionen. Letztendlich gelangte man zu dem Ergebnis, dass eigentlich jeder das tun kann, was er will. Das war einer der Gründe, warum in Folge der radikale Konstruktivismus auf Ablehnung stiess.

Es stellt sich nun die Frage, wie das beurteilt und damit umgegangen werden kann.

Dort setzt die Neuroethik ein. Gerald Hüther, Neurobiologe, geboren 1951 in Emleben, sagt dazu: „Meine Konsequenz ist eine Giftpsychiatrie, die politische Dimensionen hat.“ D. h. er versucht, auf Regierungen Einfluss zu nehmen, das Schlimmste zu verhindern. Gerald Hüther ist beispielsweise in Gremien, in denen versucht wird, Curricula für Schulen neu zu schreiben, um dem „Bildungsdschungel“ in irgendeiner Weise Herr zu werden, und wieder dahin zu kommen, dass Menschen befähigt werden, wirklich etwas zu lernen anstelle des Auswendiglernens. Es geht darum, dass ein Bewusstsein für Strukturen und Zusammenhänge geschaffen wird.

Betrachten wir kurz den Begriff des Kollektivbewusstseins, der aus dem tiefenpsychologischen Bereich kommt. Einerseits gibt es natürlich so etwas wie ein Kollektivbewusstsein, nämlich ein Bewusstsein aus einem gemeinsamen

Aufwachsen und in einem Kulturkreis gemeinsam verknüpften Seins heraus, was mit vermehrt gemachter, positiver Erfahrungen in dieser Hinsicht wächst. Dieser Zuwachs hat einen Lawinenartigen Aufbau.

Das Gehirn ist so aufgebaut, dass es auf positive Reaktionen, auf Belohnung hin reagiert. D. h. wenn das Gehirn das Gefühl hat, es hat etwas richtig gemacht und auch eine solche Rückmeldung bekommt, dann schüttet es Endorphin aus. Diese Ausschüttung befestigt die neuerworbene Struktur. Auf dieser neuerworbenen Struktur baut das Gehirn wiederum auf und versucht, eine möglichst ähnliche Bestätigung und damit Befestigung zu erlangen.

Folglich ist opportunistisches Verhalten im Grunde nichts anderes als eine neurobiologisch festzustellende Charakteristik unseres Gehirns. Diese Charakteristik ist dadurch gekennzeichnet, dass wir bzw. unser Gehirn Belohnungen haben wollen.

Manfred Spitzer (geboren 1958 in Langfeld), einer der wesentlichen Lerntheoretikern und Begründer des Lerninstituts in Ulm, hat herausgefunden, dass das Gehirn überhaupt nur geneigt ist zu lernen, wenn es eine positive Reaktion gibt, wenn es sich quasi wohlfühlt.

Beispiel: Wir können ein Kind zwingen, etwas zu lernen. Dann versucht das Kind zwar zu lernen, weil es hinterher auch die Belohnung haben will, dass es zumindest folgsam war. Dadurch, dass das Lernen aber in dem Augenblick alles andere als Freude macht, ist es praktisch umsonst, da das Gehirn nur Promillebereiche von dem aufnimmt, was es eigentlich aufnehmen könnte. Einfach weil es keinen Spass macht. Weil es das nicht einsieht, dies zu tun.

Einer der schlimmsten Sachen, die man betreiben kann, ist, lange an einem mühsamen Thema bis am Abend zu lernen und dann einen richtig spannenden Krimi anzusehen. Dann waren die Lernstunden umsonst, da dann zu diesem Minimaleintrag, der während des Paukens stattgefunden hat, noch ein starker, emotionaler Eindruck durch diesen Krimi im Gehirn produziert wird. Gewaltige Mengen an Adrenalin und Noradrenalin schwirren durch die Ganglien und schwemmen richtiggehend alles Gelernte hinweg. Dann geht der Betreffende schlafen und es passiert das Folgende.

Das Gehirn ist das ganze Leben lang nie untätig. Es arbeitet 24 Stunden am Tag. Auch im Schlaf. Es sind immer 100% des gesamten Apparates ununterbrochen aktiv. Und das besonders im Schlaf. Im Gehirn gibt es in der Gegend des zentralen Cortexes eine Art Archive. In diesen Archiven sind Denk- und Erfahrungsmuster eingelagert. Je nachdem wie wichtig diese Erfahrung war für den Leib und für das eigene Leben und für das persönliche ethische Empfinden, sind diese Archive mehr oder weniger stark markiert. Vergleichbar mit grossen bzw. kleinen Blinklichtern. Nun treffen von aussen Impulse in Form von neu gemachten Erlebnissen und Erfahrungen auf das Gehirn, welche dann in die Archive einsortiert werden. Es ist wie bei einem riesigen Grossrechner, da zudem

noch alles mit einander polylateral vernetzt ist. Es gibt nicht ein Zentrum im Gehirn, in dem alles gesammelt bzw. verschickt wird, sondern es geht gleichzeitig überall hin. Und gleichzeitig „unterhalten“ sich alle Dendriten und Neuronen untereinander über ihre „Feststellungen“.

Diese Vernetzung bedeutet ständige Veränderung im Gehirn. Und zwar eine tatsächlich materielle Veränderung der Grundstruktur. Das Gehirn, das in diesem Moment z. B. mich wahrnimmt, wie ich hier sitze und spreche, ist in einem Bruchteil von Sekunden bereits ein komplett anderes Gehirn, welches damit auch einen anderen Aspekt an mich heranträgt. D. h. das Gehirn ist kein statisches Computergerät, welches immer genau gleich arbeitet, sondern es verändert sich strukturell, da es auf jede Erfahrung hin reagiert. Und das mit jeder neuen Erfahrung. Der Mensch kann sich nicht „wehren“ gegen diese Veränderungen. Das sich Bewusstwerdens von Situationen ist möglicherweise die einzige Art des sich Wehrens.

Dies ist genau das, was vor allem Philosophen des asiatischen Kulturkreises propagieren: Lebe jetzt und nicht später und nicht früher! Sondern lebe jetzt!

Sie meinen damit: die jetzige Situation so bewusst, so klar und so eindeutig wie möglich wahrzunehmen.

Nach Kant würde man sagen, dass Perzeption und Apperzeption so auf einander fokussiert werden, dass das gesamte Potential, welches wir als Denkmöglichkeit haben, auf den jetzigen Zustand projiziert werden kann, und ich mir meiner vergangenen Erfahrungen und Erfahrungsgenen bewusst werde und damit eine Konsequenzabschätzung betreiben kann, von dem Jetzigen in Bezug auf eine Zukunft und in Bezug auf mein Umgebung.

Das ist das Wesentliche. Und wenn uns das gelingen würde, dann wären wir unglaublich gut. In den meisten Fällen gelingt uns das aber leider nicht. Und in den meisten Fällen läuft dies im Gehirn automatisch ab.

Ich kenne buddhistische Meister, die sehr weit in dieser Fähigkeit fortgeschritten sind, dieses Jetzt genau, klar und deutlich festzuhalten. Sie haben eine unglaublich hohe Fähigkeit der Wahrnehmung und der Schlussfolgerungen. Diese Fähigkeit können sie sehr spontan einsetzen. Sie können ihr gesamtes Wissen in diesem einen Moment mobilisieren, mit der momentanen Situation verknüpfen, damit eine Abschätzung für die Zukunft damit betreiben und dann in die richtige Handlung setzen. Dies ist eines der grossen Künste. Und dies wäre quasi für die Philosophen das höchste Ziel, und vielleicht das, was wir als Weisheit bezeichnen.

Wer zum Beispiel ein grosses Wissen, eine hohe Einfühlungsgabe und ein ausserordentlich gutes Abschätzungsvermögen gehabt hat, war sicherlich Arthur Schopenhauer. Nur litt Schopenhauer darunter, dass er mit seiner eigenen schwierigen Vergangenheit sich selber so im Weg stand, dass er zum absoluten

Pessimisten wurde. Er konnte dadurch keinen konstruktiven und positiven Ansatz mehr fassen. Das war genau das Problem bei Schopenhauer: er war sich so vieler Erfahrungen bewusst, die negativ waren, dass er über diese negativen Erfahrungen keine konstruktiv weiterführenden Konsequenzabschätzungen mehr hat treffen können.

Unser Gehirn arbeitet unheimlich automatisiert. Schon allein die Tatsache, dass die Bilder, die wir eigentlich auf dem Kopf gestellt mit den Augen erfassen, vom Gehirn innerhalb eines Sekundenbruchteils in der von uns gewohnten Darstellungsweise umgedreht werden.

Es ist äusserst schwierig herauszufinden, was unser Gehirn automatisch macht, und was hängt mit unseren Überlegungen und unserem Bewusstsein zusammen. Daher rührt auch dieser ewige Streit. Die Philosophen tun sich schwer mit der Annahme der Biologen, dass vieles automatisiert und körpergesteuert abläuft und der Mensch nur aus Materie besteht. Die Biologen zweifeln hingegen an der Existenz des Bewusstseins, da es nicht messbar, darstellbar und damit auch nicht nachweisbar ist.

Diese grosse Kluft versucht die Neurophilosophie zu überwinden. Um wesentliche Erkenntnisse aus der Neurobiologie rüber zu nehmen und zu sagen, wir sehen da ein Problem. Wir sehen, dass ohne dieses Gehirn der Mensch schlussendlich nicht denken kann oder koordiniert einen Arm heben kann, wenn da nicht ein Muskel ist, der über das Gehirn mit entsprechenden „Befehlen“ versorgt wird. Das Gehirn wird also gebraucht um überhaupt einen Gedankengang und/oder ein Gefühl entwickeln zu können.

Zurück zum Denken und Erinnern. Wir hatten ja über die sogenannten Archive in unserem Gehirn gesprochen. In diesen Archiven sind unterschiedlich intensiv markierte Denkmuster untergebracht. Diese Denkmuster hängen immer von zwei Dingen ab: Erfahrung und Lösung des eintretenden Problems, das aufgetaucht ist. Es wird abgespeichert, ob die Lösung für das besagte Problem zutreffend war oder nicht. Ob sie zutreffend war oder nicht, lässt sich für das Gehirn dadurch ablesen, dass Muster da sind, die erinnern lassen, dass Endorphin ausgeschüttet worden ist oder nicht. D. h. hat es eine positive Rückkopplung gegeben oder nicht. Es ist wie eine chemische Rückantwort. Diese Erinnerung an diese positive chemische Reaktion führt dazu, dieses Ergebnis als positiv oder als negativ zu bewerten. Positive Sachen ergeben sofort eine angenehme Gefühlssituation.

Gefühl ist demnach die allererste nichtkognitive Reaktion auf eine momentan eintretende Erfahrung. Dieses Gefühl ist wie eine Grundierung für das Gehirn, aus der heraus weiter „recherchiert“ wird, ob die Erfahrung wirklich positiv ist oder eher negativ.

Die so mit Gefühlen markierten Denkmuster, diese Erinnerungspolster sind damit abhängig von der Rückkopplung, die von aussen auf den Betreffenden einwirkt.

Damit möchte ich zeigen, dass unsere Erinnerung eine unglaublich problematische Angelegenheit ist, da sie von so vielen Unwägbarkeiten und uns nicht bewussten Faktoren abhängig ist, dass wir mit der Erinnerung nur eingeschränkt sinnvoll – im Sinne von Sinn spendend über eine längere Zukunft hin – umgehen können. Für uns persönlich sind Erinnerungen wichtig und sinnvoll. Aber über uns hinausreichend wird es schwierig.

Dies ist etwas, was die Neurophilosophie hoch herausfordert, nämlich im Hinblick auf die Neuroethik: Zu welchem Zweck wird Neurobiologie eingesetzt? Inwieweit dürfen Wissenschaftler Dinge tun, die direkt in den Denkbereich, den sensibelsten Bereich des menschlichen Daseins, irreversibel manipulativ eingreifen?

Der Schlaf ist eine faszinierende Tätigkeit, weil dann das Gehirn das reorganisieren kann, was untertags passiert ist. Wenn dies nicht geschieht, dann fehlen für den nächsten Tag die Voraussetzungen zeitlich und auch hinsichtlich des Ablaufes die neuen Ereignisse sinnvoll einzuordnen. Das ist beispielsweise etwas, was für Alzheimerpatienten sehr schwierig ist. Je länger das Nichteinordnen dauert, umso mehr fehlt. Bei Alzheimerbetroffenen ist die Wahrnehmung gestört und die Aufnahmekapazität sehr gering. Das Geschehene kann kaum verarbeitet werden. Damit wird das Erfahrungsloch immer grösser und weiter zurückliegende Dinge werden immer wichtiger. Diese genügen allerdings nicht, um die jetzige Situation adäquat zu erfassen. Dadurch entsteht bei den Betroffenen eine Angst, mit der jetzigen Situation nicht fertig zu werden. Aus dieser Angst heraus entsteht Unsicherheit, die sich stetig steigert. Denn wenn Angst einen gewissen Level erreicht hat, schlägt sie um und versucht in eine Verteidigungshaltung überzugehen. Dann wird aus der Angst Aggression. Dies lässt sich bei Alzheimerpatienten sehr genau beobachten.

Ebenso kann aus Angst Aggression entstehen, wenn Menschen am Träumen gehindert werden. Träumen ist nämlich nichts anderes, als das „Aufmachen von den Archivschubladen im Gehirn“. Und damit werden die Erfahrungen, die in diesen Schubladen stecken, aktiviert und je nachdem, welche Schubladen geöffnet werden, werden diese nach einem Zufallsprinzip untereinander verknüpft und verbunden. Dadurch entstehen seltsame Verknüpfungen. Z. B. hat man tagsüber einen Mann mit einem Dackel gesehen. In der Nacht fliegt im Traum der Dackel durch brennende Reifen etc. Dies hat jahrhundertlang dazu geführt, komplizierte psychologische Überlegungen anzustellen, um nach Bedeutungen für solche Träume zu suchen.

Aber es ist viel einfacher: wir haben lediglich beim Spaziergehen einen Dackel gesehen.